

sender. Über die Vergabe der Mittel entscheiden Gremien, in denen Vertreter der Branche sitzen, zum Beispiel Verleiher, Produzenten oder Fernsehredakteure.

Die regionalen Förderer verlangen vom Produzenten, dass er die von ihnen erhaltenen Mittel in ihrem Bundesland wieder ausgibt. Um die Chancen für sein Projekt zu erhöhen, reicht der Produzent es meist bei verschiedenen Förderern ein. Spielt sein Drehbuch in Berlin, findet aber beim bayerischen FFF Gefallen, zieht er mit seinem Team nach München.

Um den Nachweis zu erbringen, dass die Fördermittel tatsächlich in die bayerische Landeskasse zurückfließen, bittet er die Mitglieder der Crew, die in Berlin oder Köln wohnen, ihren Hauptwohnsitz vorübergehend nach München zu verlegen. Erhält er nach hartnäckiger Lobbyarbeit auch noch etwas Geld aus Baden-Württemberg, dreht er eine Szene, die am Wannsee spielt und schon am Chiemsee vorbereitet wurde, einfach am Bodensee. See ist See.

Hollywoodproduzenten operieren ähnlich, auch sie drehen ihre Filme dort, wo sie die meisten Fördermittel bekommen (SPIEGEL 17/2015). Die Produzenten der

US-Fernsehserien „Game of Thrones“ und „Shannara“ zum Beispiel greifen gern die Subventionen ab, in Baden-Württemberg etwa insgesamt 450 000 Euro; im Gegenzug dürfen zwei Firmen aus Stuttgart einige der Computereffekte der Serien programmieren. Aber im Gegensatz zu deutschen Produzenten sind die Amerikaner von den Subventionen nicht abhängig, sondern nutzen sie, um den Anteil des investierten Risikokapitals zu reduzieren.

In deutschen Filmen steckt kaum Risikokapital, auch deshalb, weil die Banken seit dem Börsencrash von 2008 so gut wie keins mehr zur Verfügung stellen. Die Förderanstalten verlangen vom Produzenten, dass er fünf Prozent des Budgets selbst aufbringt. Fast tausend Produktionsfirmen gibt es in Deutschland, die Eigenmittel der meisten von ihnen dürften aus dem Häuschen der Oma bestehen.

Statt sich ganz um die Qualität ihrer Filme zu kümmern, wälzen deutsche Produzenten Richtlinien und schreiben Anträge. Als kreative Kraft fallen sie oft aus. Sie sind heilfroh, wenn der Film fertig ist und sie die im Budget als sogenannte Handlungskosten deklarierten Gelder auf dem Konto haben.

Ein amerikanischer Produzent ist pleite, wenn sein Film floppt. Ein deutscher Produzent stellt den nächsten Förderantrag.

Im deutschen Fördersystem spiegelt sich weniger die Exzellenz der Filmemacher als die Gründlichkeit der Bürokraten. Man unterscheidet zwischen Projekt- und Referenzfördermitteln, „Zuwendungs- und Bewilligungsvoraussetzungen“, es gibt ein Filmförderungsgesetz mit 77 Paragrafen, über die bald neu verhandelt wird.

Sobald in dieses System marktwirtschaftliche Instrumente eingeführt werden, entschärft die Branche sie wieder. So verlangen die meisten Förderer vom Produzenten, dass er schon vor den Dreharbeiten einen Verleih findet, der sich verpflichtet, das fertige Werk ins Kino zu bringen. Auf diese Weise soll gewährleistet werden, dass es für den Film ein Publikum gibt. Doch wenn auch ein Verleiher unter Umständen mehr als eine halbe Million Euro Subventionen dafür bekommt, einen einzigen Film herauszubringen, wird das System ad absurdum geführt.

Die deutsche Filmbranche ist so sehr auf den Herstellungsprozess fixiert, dass sie die Produkte oft aus den Augen verliert. Das gilt auch für die meisten Förderer. Weil sie vor allem ihren schönen Standort

FOTO: HC PLAMBECK

**SPIEGEL:** Frau Grütters, am 19. Juni vergeben Sie die Deutschen Filmpreise, also Lola-Statuen und Preisgelder in Höhe von fast drei Millionen Euro. Sind die Filme das wert?

**Grütters:** Es sind wieder sehr gute Filme dabei wie „Victoria“ oder „Im Labyrinth des Schweigens“, der die Vorgeschichte der Frankfurter Auschwitz-Prozesse erzählt und mich tief berührt hat. Mit fast 27 Prozent Marktanteil für deutsche Filme haben wir ein gutes Kinojahr 2014 hinter uns. Im ersten Quartal 2015 waren es sogar mehr als 33 Prozent.

**SPIEGEL:** Diese Marktanteile verdanken Sie Komödien wie Til Schweigers Film „Honig im Kopf“, der fast sieben Millionen Zuschauer hatte. Wenn wir schon von Zahlen reden: 2014 sind rund 230 deutsche Filme ins Kino gekommen, mehr als doppelt so viele wie vor zehn Jahren.

**Grütters:** Kommt jetzt auch bei Ihnen der böse Vorwurf der „Filmschwemme“?

**SPIEGEL:** Die Frage ist, ob der Steuerzahler so viele Filme alimentieren muss wie Sozialfälle.

**Grütters:** Ich bin fest davon überzeugt, dass Künstler dann besonders gut sind, wenn sie wissen, dass sie nicht zwangsläufig gefallen müssen. Wenn sie dennoch auch an der Kinokasse erfolgreich sind, umso besser. Aber das ist nicht primärer Zweck staatlicher Kulturförderung. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, eine



## „Mehr Experimente!“

**Interview** Kulturstaatsministerin Monika Grütters, 53, über den Deutschen Filmpreis, den Zustand des deutschen Kinos und eine Frauenquote für Regisseure

größtmögliche Freiheit der Kunst zu ermöglichen. Mit ästhetischen Ansätzen, die vielleicht gerade nicht bequem sind, die auch so etwas wie einen avantgardistischen Geist in unsere Gesellschaft tragen.

**SPIEGEL:** Sie sprechen von Kulturförderung, aber es geht beim Film auch um Wirtschaftsförderung. Die darf man aber nicht so nennen, weil Sie sonst Probleme mit der EU bekämen, die solche Subventionen eigentlich verbietet.

**Grütters:** Es geht um den Doppelcharakter des Films: Er ist zugleich Wirtschaftsprodukt und Kulturgut, Träger kultureller Werte. Es stimmt, dass wir in Deutschland insgesamt rund 325 Millionen Euro für den Filmbereich ausgeben, davon mehr als 80 Millionen allein hier beim Bund. Aber ohne Subventionen gäbe es fast überhaupt keine deutschen Filme. Wollen Sie das?

**SPIEGEL:** Haben Sie den Eindruck, dass dieses System der Kulturförderung genügend herausragende Werke produziert?

**Grütters:** Darüber kann und muss man sicher diskutieren. Zu meinen Aufgaben gehört es vor allem, Filme überhaupt erst zu ermöglichen. Die Kulturförderung in Deutschland ist ein sehr komplexes, gewachsenes System. Veränderungen sind schwierig. Einiges finde ich bedauerlich: Es gab mal eine mutigere Regisseurgeneration, Künstler wie Werner Herzog, Wim Wenders oder Volker Schlöndorff. Ich



### FACK JU GÖHTE

Fördersumme:  
3 Mio. €  
Zuschauer:  
7,3 Mio.



### ELSER

Fördersumme:  
3,5 Mio. €  
Zuschauer:  
141 000

FOTOS: CONSTANTIN (L.); LUCKY BIRD PICTURES (R.)

unterstützen wollen, haben sie ihr wichtigstes Ziel schon erreicht, wenn der Film abgedreht ist. Studios wurden ausgelastet, Cateringfirmen und Requisiteure hatten zu tun. Wie gut der Film geworden ist, ist in dieser Rechnung zweitrangig.

Weil deutsche Förderer verlangen, dass geförderte Filme im Kino gezeigt werden, wird der deutsche Markt jedes Jahr mit deutschen Produktionen überschwemmt, völlig unabhängig davon, ob sie geglückt oder kinotauglich sind. Im Internetzeitalter, in dem Filme der Öffentlichkeit auf

viele verschiedene Arten zugänglich gemacht werden können, wirkt diese Regel völlig überholt.

FFA-Chef Dinges spricht von einer „Fragmentierung der Fördermittel“. Man kann es auch sagen wie der designierte Spio-Chef Holighaus: „Es entstehen zu viele Filme, die nur gemacht werden, damit die Filmemacher weiterarbeiten können.“ Da bekommt ein Regisseur wie Thomas Arslan, der Großstadtdramen wie „Dealer“ inszeniert hat, Fördergeld für einen Western namens „Gold“, den er mit Nina Hoss

in Kanada gedreht hat. Ergebnis: 13 717 Kinogänger und einige üble Verrisse.

Bayern München, mit dem Staatsministerin Grütters den deutschen Film so gern vergleicht, käme vermutlich nicht auf die Idee, Bastian Schweinsteiger in der Basketballmannschaft des Vereins mitspielen zu lassen, nur weil er den Sport so liebt. Doch die Filmförderung sorgt immer wieder für staatlich alimentierte Karrieren.

Der sympathische Regie-Berserker Oskar Roehler ist einer der interessanteren deutschen Filmemacher. „Die Unberühr-

will keinem Regisseur der jüngeren Generation zu nahe treten. Matthias Schweighöfer, Til Schweiger oder die Macher von „Fack ju Göhte“ und anderen Komödien – sie alle verstehen ihr Handwerk. Das ist gekonnte Unterhaltung. Als Kulturstaatsministerin interessiert mich aber viel mehr noch das künstlerische Experiment.

**SPIEGEL:** Um Fördergelder zu bekommen, müssen Filmemacher heute vor allem konsensfähige Konzepte vorlegen. Mut zum Risiko wird eher nicht belohnt. **Grütters:** Das ist ein großes Problem.

Unsere Förderstruktur ist gut gemeint, führt aber nicht immer zu den gewünschten Ergebnissen. Die Produzenten müssen ihr Geld manchmal bei vier oder fünf verschiedenen Länderförderern zusammenkratzen. Jeder Geldgeber erwartet dann völlig zu Recht, dass seine Bedingungen erfüllt werden.

**SPIEGEL:** Zum Beispiel, dass in seinem Bundesland gedreht wird.

**Grütters:** So ist es. Aber mitunter werden dabei zu viele Kompromisse gemacht. In den vielen Gremien, die die Gelder vergeben, werden gute Ideen manchmal so herunterdekliniert, dass nur ein weichgespültes Produkt herauskommt. Und die Vertreter von ARD und ZDF in den Gremien achten auf eine zusätzliche Verwertbarkeit im Fernsehen. Das soll kein Vorwurf sein. Aber so werden Kinoformate fernsehtauglich gemacht. Ich fürch-

te, dass unser System manche spektakuläre Filmidee schon im Keim hemmt.

**SPIEGEL:** Man hat manchmal den Eindruck, die Filmindustrie sei ein geschlossenes System. Die Produzenten stellen Anträge, die Förderer bewilligen Gelder. **Grütters:** Ja, eine gewisse Ritualisierung gibt es schon.

**SPIEGEL:** Der Zuschauer stört dabei nur. Das System funktioniert auch ohne ihn.

**Grütters:** Ja, wenn Sie so wollen – oder eben umgekehrt: Man „designt“ sich einen idealtypischen Zuschauer, der so allgemein ist, dass er für alles Mögliche zur Begründung und am Ende für jeden Film taugt. Dass nicht die Kulturambition im Vordergrund steht, ist sicherlich ein Systemproblem. Dazu gehört auch das Thema Frauen im Film. Ich bin keine Kämpferin, aber für das Anliegen von „Pro Quote Regie“ habe ich Sympathien.

**SPIEGEL:** Ein Verein, der die vermeintliche Benachteiligung von Regisseurinnen gegenüber männlichen Kollegen beklagt. **Grütters:** Vermeintlich? Ich glaube nicht, dass Frauen schlechtere Filme machen als Männer. Aber die Branche wird überproportional von Männern dominiert.

**SPIEGEL:** Wie man's nimmt. Die Entscheidungen, wer Regieaufträge bekommt, werden überwiegend von Frauen getroffen. Frauen leiten fast alle Fernsehfilmredaktionen bei ARD und ZDF sowie die beiden größten regionalen Filmför-

derer. Wollen Sie, dass Produzenten in den Anträgen auf Fördermittel eine Frauenquote erfüllen müssen?

**Grütters:** Nein. Im Kulturbetrieb hat eine Quote wenig zu suchen, da geht es nur um künstlerische Klasse. Aber zum Beispiel beim Verwaltungsrat oder bei der Vergabekommission der FFA, wo unter 13 Mitgliedern nur eine Frau sitzt, ist noch sehr viel zu verbessern.

**SPIEGEL:** Wie wollen Sie das Filmförderungssystem verbessern? Weniger Gremien, mehr Macht für den Bund? Für Sie? **Grütters:** Wir sollten das System möglichst vereinfachen. Die Förderlandschaft ist, durch unser föderales System bedingt, sehr fragmentiert. Die bundesweite Förderung steuert immerhin dagegen, sie ist standortunabhängig. Die kulturelle Filmförderung hier beim Bund könnten wir stärken, weil sich hier bessere Möglichkeiten für den kreativen künstlerischen Film ergeben. Und die Stoffentwicklung muss ausgebaut werden. In Deutschland entstehen trotz unserer ausdrücklichen Förderung leider zu wenige gute Drehbücher. Auch müssen wir uns fragen, ob immer Gremien entscheiden sollten, welche Filme gedreht werden. Wenn man mutige Filme will, sollten vielleicht nicht zu viele Leute mitreden. Ein Intendantenmodell hat da durchaus Vorteile.

Interview: Lars-Olav Beier, Martin Wolf